Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 37

Artikel: Kunst und Kunstgewerbe an der "Saffa"

Autor: O.F.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646063

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

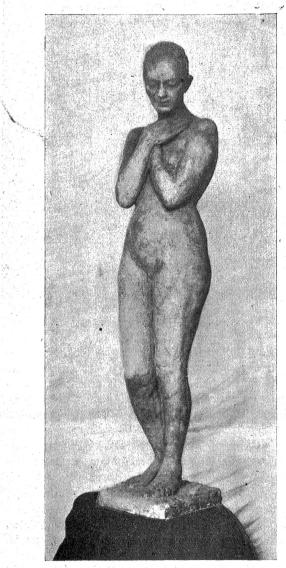
#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Mich hat Tante Abeline anders gelehrt", sagte leise Rabel. "Ich wäre ja lieber gestorben, als daß ich dir ge-



Kunft und Kunftgewerbe an der Saffa. - Skulptur von El. von Mülinen.

sagt hätte... ich wußte ja nicht einmal, daß man das sagen könne... ich wäre ja lieber gestorben... sie sagten doch, das stoße die Männer ab, das sei unweiblich, das... ich glaubte du würdest mich für immer verachten."

"Ach, Rahel, was nützt uns nun das alles? Jett ist es doch zu spät." Sie schwiegen beide.

"Rahel, willst du jetzt aufrichtig sein? Ich will nichts von dir. Ich gehe fort. Ich will dem Manne da oben keinen Schmerz zufügen. Aber sag mir, jetzt... kannst du mir nicht sagen, was du mir damals nicht zu sagen vermochtest?" Rahel schwieg.

"Liebe Rahel."

"Ja, ich liebe dich, Sidnen", sagte sie nun einfach. Sidnen nickte. Er nahm nicht einmal ihre Hand.

"Ich danke dir." Darauf ging er, und Rahel stieg hinauf in ihr Zimmer. Zu Johannes hinein ging sie nicht.

Sidnen blieb tagelang in der Stadt. Tante Marie schwelgte und streichelte mit ihren zarten, schwachen Sänden die seinen. Sie fand ihn viel zu ernst für einen Maler

und zu schweissam für einen noch jungen Menschen. Er wich allen ihren Fragen aus. Denen nach Ise von Stadel begegnete er mit ein paar gewichtigen Sähen, die seine Chegeschichte beleuchteten, ohne irgendwie Einzelheiten zu betonen. Die beiden alten Frauen merkten, daß nicht alles gewesen war, wie es hätte sein sollen, und suchten durch einen schwer beladenen Tisch und durch Liebe gut zu machen, was das Schickal möglicherweise an ihrem vergötterten Liebling gesündigt hatte. Endlich fuhr Sidnen wieder nach Bellerive.

Die gange Zeit über war er im Bewußtsein eines großen Glüdes herumgegangen, das ihm dennoch das Berg beschwerte. Seine ganze, fraftvolle Natur strebte darnach. Ordnung in seine Gefühle zu bringen, sich klar zu werden, was er eigentlich wolle, und seinen Weg vor sich zu sehen. Es kam ihm als richtig, wahr und einfach vor, Rahel an der Sand zu nehmen und mit ihr irgend wohin zu ziehen, nach Spanien, Indien, oder sonst wohin. Es war seine Ueberzeugung, daß seine Liebe, wie er sie jest erkannte, und wußte auf welcher festen Grundlage sie stand, ihm die Berechtigung gab, Rahel in seinen Kreis zu ziehen. Es gab für ihn feinen Zweifel darüber, daß Rahel — ihre Liebe mochte groß und opferfähig sein, mochte wahr und tief sein - niemals einwilligen würde, mit ihm zu gehen, Iohannes zu verlassen und sich auf das Meer der Unsicherheit zu begeben.

Sie konnte es nicht, denn was Jahrhunderte geprägt, das zerkließt nicht wie weiches Wachs, und was Generation um Generation einem Menschen an Gesehen, Borurteilen und Ueberzeugungen mitgegeben, das lebt in seinem ganzen Wesen. Für so mächtig hielt er das Schwendtsche Blut, daß auch der schwen Brecht es nicht zu verdünnen vermocht hatte, daß von seinem Leichtsinn, seiner Gewissenlosigkeit sich kaum ein Hauch dem Kind mitgeteilt, um das er sich nie mehr gekümmert hatte. Sidnen wußte, daß Rahel alles für ihn zu ertragen imstande sein würde, arm zu werden, einsam mit ihm zu seben, alles zu verlassen, was ihr lieb gewesen, nur das eine, das würde sie nie seisten können und nicht wolsen. — (Fortsetzung folgt.)

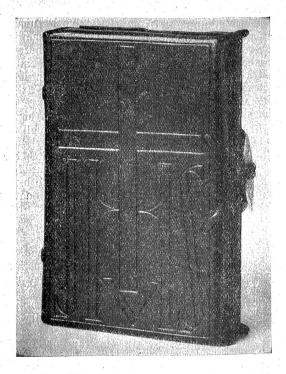
# Runft und Runftgewerbe an ber "Saffa".

Wahrhaftig, unsere Frauen sind klug! Da hängen sie in dieser und jener Halle ein kleines Bild aus und stellen auf den einen und andern Rasenplat im Ausstellungsgarten eine überlebensgroße Plastik, die weithin auffallen muß, und damit regen sie in uns den Appetit nach der eigenen Salle der Rünstlerinnen mächtig an und machen uns gugleich auf die große Bedeutung aufmerksam, die der Gruppe Runft und Gewerbe" im Ausstellungsganzen gutommt. Denn mit dieser großen Bedeutung hat es wirklich etwas auf sich. Freilich, man mag kritteln und sagen, dieses Malen und Bildhauern liege doch ein gut Stüd außerhalb des natürlichen fraulichen Schafffens; laber in einem andern Sinne spricht gerade diese Runstausstellung sehr laut und sehr rühmlich für die Frau, ja, sie ist sogar im Gewirr der übrigen Hallen, die alle mehr oder weniger Dinge des Tages und der Vergänglichkeit bergen, so etwas wie ein Tempel auf der Sohe: die schönste Blute und die lette Krönung unserer Ausstellung. Denn auch hier findet man jene Theorie, die zu Zeiten von einer "fünstlerischen Minderwertigkeit der Frau" oder doch von ihrer "Unmündigkeit in Dingen der Runst" spricht, auch hier findet man diese Theorie wieder

grau, sehr grau sogar, und man freut sich der Wirk-lichkeit, die immer mehr das genaue Gegenteil erweist, um so herglicher. — Mit solchen und ähnlichen Ueberlegungen betritt der Beschauer die Halle der Runst, und so tritt er als ein Lebendiger in einen Raum voll Leben.

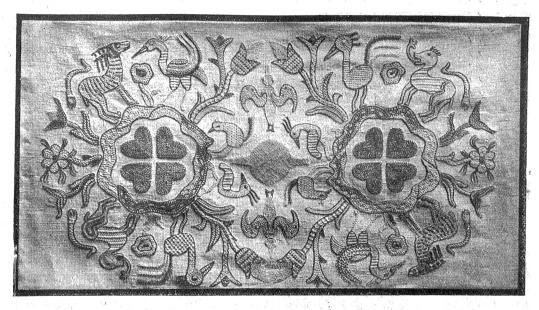
Raum daß die Tür hinter einem wieder 3uzfällt, steht man schon mitten in den Werfen der Vildhauerinnen. Nun hat man ja, was die Vildshauerei betrifft, schon im Garten draußen allerlei Hüßsches und Großes erzlebt: Etwa vor der wuchtigen und doch so tagmüden "Dämmerung", die uns weit mehr als nur

den Stimmungsgehalt eines Tagzeitwechsels übermittelt; vor dem großen, so welterfüllt ins All blidenden "Pan", der in seiner Wirfungsgewalt geradezu überrascht; oder vor der bronzenen "Wasserfunst" beim Halleneingang, diesem Jüngsling, der in Haltung und Miene alles zugleich ist: lechsender Durst, ein Gebet um Wasser, ein beglückt Schlürsender und der zuinnerst Gestillte. Hier, ein ber Halle selbst, klärtlich uns nun noch manches ab, und wir bauen die bereits gewonnenen Eindrücke mehr und mehr ins Allgemeine aus: Unsere Bildhauerinnen marschieren mit der Zeit, und das ist in diesem Falle ein Glück für sie. Wo ist das noch irgend ein Anklang an die Vorkriegsbildhauerei? Man spürt deutselm Anklang an die Vorkriegsbildhauerei?



Sophie Haufer S. W. B., Bern. Das Neue Cestament (Dürrerbibel). Leber-Einband in braun gebeiztem Ziegenleber und Blindbruck. (Rlischee aus: "Das ibeale heim".)

lich überall die große Wandlung, die nach der Rodinzeit mit Haller, Lehmbruck und andern einsetzte und wieder dem



Kunft und Kunftgewerbe an der "Saffa". - Irma Koçan, Bafel. Mittelftuck einer Cifchdecke.

sichern Auge und damit der klaren, sesten Form zu ihrem Recht verhalf. Man atmet sichtlich auf. Das Gefährliche, das jeder "Richtung" anhaftet, scheint überwunden, und so kommt es, daß wir da ein paar wirkliche Kunstwerke vor uns haben, kleine und große, vor denen man nicht mehr lange trittelt und abschätzt, sondern stumm stehen bleibt und sein Auge weidet. Bon einigen niedlichen Kleinizkeiten wünschte man gerne eine Uebersetzung ins größere Format; was an Großem und Fertigem da ist, gibt sich alles in einer so wohltuenden Mäßigkeit und Aufrichtigkeit, daß man sich daran nicht erst zu gewöhnen braucht.

Die Malerei nimmt mit Recht einen viel breiteren Raum ein, und sie gebärdet sich auch gleich viel lebhafter und bunter. Und doch nicht zu lebhaft. Denn das ist es gerade, was uns der Malerei keine "Richtungen" mehr, wenigstens keine will-kürlichen extremen Richtungen mehr, die auf billige Schlagwörter abstellen und auf nichts als auf eine wackelige Mode ausgehen. Es gibt nur noch Haltungen, und da ist jede einzelne Malerin vor allem sich selbst und dem Wesen des Dargestellten verantwortlich. Die Folge: eine Sammlung von Bildern, die alles Einmalige in Form und Farbe verschmähen und dafür um so größeres Gewicht auf die klare Fassung des Themas verlegen. Freilich, man vermist in dieser ganzen Ausstellung vielleicht etwas allzu sehr das Berfonliche — die eigene Hand und den eigenen Pinsel; aber auch das ist, anders gedeutet, wieder ein Ruhm: Unsere Malerinnen vernachlässigen gerade das Sandwerkliche der Runft sehr ungern; denn sie wissen, daß Werken von kleinerer Bedeutung eine solide Technik sehr gut ansteht und daß jeder großen Arbeit nichts besser zustatten kommt als eine sicher gewählte Farbe und eine handwerklich geschulte Hand. Daher kommt es wohl auch zu einem guten Teil, daß wir in dieser ganzen Sammlung so wenig Durchschnittliches und dafür so manches wirklich sehenswerte Stück finden. Zwar, das liegt zumeist auch schon im Thema. Und auch das muß man unsern malenden Frauen zugestehen: Sie malen in der Regel wirklich nicht nur um des Klexens willen; es geht ihnen immer um irgend eine niedliche, icone oder große Sache des Lebens, und oft sogar um das Lette und Höchste. Das gibt ihrer Runft selbstverständlich zum vorneherein einen festen inneren Salt. Daß sie sich im Allgemeinen aber auch hierin zu beschränken wissen, indem sie nämlich mit Vorliebe doch Dinge aus ihrer eigenen Welt und Erlebnisse des eigenen Herzens im Bilde festhalten, das bewahrt ihre Kunst vor



Kunft und Kunftgewerbe an der Saffa. - Bertha Cappolet, Zürich. Keramik (Scraffitto).

Unwahrhaftigkeit und verleiht ihr anderseits einen ganz besondern Wert und Reiz. Dies läßt sich ohne weiteres feststellen: Die malende Frau sett sich am liebsten still beschauslich mit dem Welt auseinander, und so hält sie sich auch beim Walen lieber ans Idyslische als ans Kämpferische und lieber an große ewige als an kleine vergängliche Dinge.

In der Graphik und unter den Aguarellen trifft man zwar da und dort noch das Sucherische, oft sogar das willentlich Gespreizte an. Besser gelingen unsern Malerinnen schon die Stilleben und dann besonders die vielen bunten Blumen= sträuße, deren etliche einem in ihrer fröhlichen Farbigkeit buchstäblich in die Rase duften. Auch ein paar Landschaften sind durchaus bezaubernd, wenngleich die malende Frau aus einer Landschaft für gewöhnlich nicht das große ewige Gesicht, sondern eher und mit mehr Erfolg irgend eine besondere fleine Stimmung herauspinselt. Ganz Borzügliches finden wir aber unter den Porträten und eigentlichen Gemälden. Es kann das Porträt irgend eines älteren Bürgers sein, dem die Seiterkeit in bellen Farben aus dem Gesicht blikt und dessen blinkendweiße Weste wie eine herausgekehrte immerlachende Mannesseele ist; es kann das Gemälde mit den beiden Burichen fein, die musigierend über Land geben - um nur auf zwei Bilder hurtig anzuspielen: immer wieder sieht man einem Lebensgeheimnis auf den Grund, immer wieder hat ein Stück wirkliche Welt soine einzig mögliche endgültige Formung bekommen, immer wieder tritt das Göttliche in einer Menschengestalt fröhlich oder verweint in Erscheinung. — In der Tat, man befindet sich bei unsern Malerinnen in guter Gesellschaft; und wenn sie ihre schöne Runft weiter so betreiben ...

In der rechten Seitenhalle, ein paar Schritte tiefer, ist das Kunstgewerbe zu Hause. Ein paar Schritte tiefer — wie ist das gemeint? Hat die Ausstellungsarchitektin da der Kritik ins Handwerk gegriffen und sagen wollen: Das war die Kunst, aber nun geht es hinab in einen mehr irdischen Bezirk, auch der inneren Wertschähung nach, zum Kunstgewerbe.

So oder so — im Runstgewerbe zeigt sich die F. an von einer ganz andern Seite. Hier prositiert sie einmal recht ausgiebig von ihrer natürlichsten und stärksten Gabe, von der Gabe: Dinge zu verzieren, Räume auszuschmücken, scheinbar armselige Sächelchen in ein sinnreiches Licht zu heben, Pracht zu entsalten und möglichst viel von der hohen Kunst selber ins Haus und in den Allstag herüberzuschmuggeln... Sie ist da ohne Zweifel auf dem rechten Wege; denn gerade hier, wo es die schöne Mitte zwischen Kunst und blohem Handwerk einzuschalten gilt, gerade hier wird die Frau mit ihrem angebornen Sinn für alles Feine, Schickliche und Spieslerische ganze Arbeit leisten.

Der Beweis ist zu einem guten Stüd schon erbracht: Was da zu sehen ist, ist mehr als nur sehenswert; es zwingt uns großen Respekt ab. Da ist einmal das textile Kunsthandwerk, das, so uralt es sein mag, immer noch das Feld behauptet. Denn in diesen feinen Nadelwerken spielt sich doch eine große künstlerische Phantasie und eine geradezu wunderbare Fingerfertigkeit immer ergiebiger aus. Un den Wänden prangen Handwebereien, prächtige Stück, bei denen man den großen Fortschritt, den diese Kunst in den letzten Iahren gemacht hat, deutlich gewahr wird. Manches erinnert noch an die Technik und Webart der Berglerin, die ihre selbstzgesponnenen Wollen zu Teppichen und Tüchern verwebt; aber wie weit hat man die gute Frau doch schon überholt, und wie hat man den Orientalen und Nordländern listig allerlei abgeguckt, die man zu diesen Prachtsmustern und Farbenwundern kam! — Nicht weniger erstaunlich ist manches dieser gestickten Vilder, die zusweilen sogar etwas wie eine persönliche Note der Stif-

weilen sogar etwas wie eine persönliche Note der Stifsterin, einen Hauch ihres Temperamentes, verraten und schon dadurch aller Maschinenstickerei weit überlegen sind, wie übrigens auch diese hübschen Weißstickereien, die sich vonder St. Galler Stickerei gerade durch das Wesentliche an ihnen, die fünstlerische Ausführung, löblich unterscheiden.

ihnen, die fünstlerische Ausführung, löblich unterscheiden.
Und dann wieder die Graphik. Denn das Webschiffschen und die Nadel genügen der Frau nicht. Und da nimmt sie den Stift zur Sand und begibt sich in den Dienst irgend einer höheren Macht: eines eigenen Gedankens oder eines Autors, indem sie sein Werk zu ersassen such und sein Büchslein illustriert. Und so entstehen dann diese entzückenden kleinen Zeichnungen und Aquarelle, die in ihrer Art schon wieder ins Gebiet der reinen Kunst übergreisen.

Schließlich stellt man noch fest, daß da und dort eine alte Schrift unter einer zarten Frauenhand wundervoll wieder aufblüht, man unterscheidet in der Borzellanmalerei zwischen Bersuchen und Erfolgen und kehrt ganz zuletzt noch einmal zu den vielen gut gelungenen Bucheinbänden zurück. Ja, auch um den Buchschmuck und um den Buchschmuck und um den Bucheinband bemühen sich unsere jüngsten Kunstgewerblerinnen, und die paar ausgestellten Proben beweisen, daß sie es weder zu ihrem eigenen noch zum Nachteil der Buchhändler tun.

Mit allbem haben wir nun freilich nur das Allerwenigste gestreift und höchstens so im großen und ganzen ein allgemeines Bild des fünstlerischen Schaffens unserer Frauen, wie es sich an der "Saffa" darstellt, zu geben versucht. Aber vielleicht haben wir dabei doch ein wenig auf den Anteil hingewiesen, den die Künstlerin am allgemeinen modernen Frauenschaffen ninnnt, und das wäre schon etwas. Denn die Künstlerin steht, wie die Hausfrau und Arbeiterin, mitten im Kampf um das bessere Frauenschicksal. Daß sie sich dabei mehr ans Unwirtschaftliche und ans Geistige hält, das ist ganz ihre Sache. Und es ist auch ihr Borteil: die Ausstellung, die uns jüngst ausging, hat es bewiesen und beweist es täglich neu.

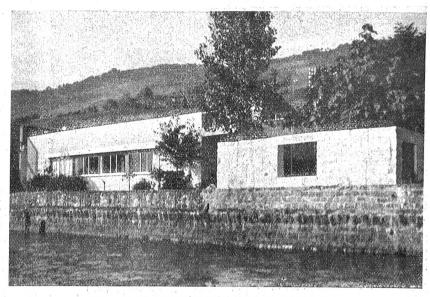
Nachschrift der Redaktion: Der Berfasser obiger Besprechung hat angesichts des umfangreichen Stoffes auf die Nennung von Namen verzichten müssen. Ungerecht wäre es indessen, die Namen derer zu verschweigen, die sich um die Organissierung und Durchführung der so gut geratenen Ausstellung in erster Linie verdient gemacht haben. Fräulein Sophie Hausen, Wordlein Sophie Hausen, Worblaufen, haben, erstere als Gruppenpräsidentin und Präsisdentin der Jurn für Kunstgewerbe, letztere als Präsidentin für die Freie Kunst, aufsopfernde Arbeit geleistet. Die Bildstöde, mit Ausnahme der auf S. 544 und 545 unten stammen aus dem Katalog und wurden uns von der "Saffa"Leitung freundlichst zur Verfügung gestellt.

## Neues Bauen.

Vaukultur und Wohnkultur sind viels mehr als die meisten anderen Lebenssäußerungen abhängig von wirtschaftlichen und politischen Zuständen eines Landes.

In der Schweiz ist es keine Oberschicht, welche den Baustil schaft, es ist vielmehr die breite Bürgerschaft. Als seinerzeit die vielen Fabriken gegründet wurden und diese aus der Bevölkerung, die sich dis damals in der Sauptsache aus Bauern und Kleingewerblern zusammensetzte, zu einem großen Teile Lohmarbeiter machte, mußte ein neuer Baustil entstehen. Neben den würdigen Bauernhäusern und den stattlichen Häusern der gewerbetreibenden Städter schossen die Mietskasern der gewerbetreibenden Städter schossen die Mietskasern wie Pilze aus dem Boden: vier Mauern, darüber ein Dach, und darin recht viele Näume, die, an die Arbeitersamilien vermietet, eine möglichst große Kendite herausbrachten. Die Borstädte zeigen noch heute iene öden, langweiligen und unschönen Bauten der Epoche des Mietskasernenstiles.

Rurz vor dem Kriege kam dann die Gegenreaktion, man besann sich, daß es für den Menschen nicht genügte, ein paar Räume zu haben, in die er sich zu den Essens und Schlafenzeiten gleichsam verkriechen konnte. Man entdeckte wieder, daß das Wohnen einen Einfluß hat auf die Stimmung und Gesinnung — auf die Seele. Darum begann man, die Häuser nach anderen Gesichtspunkten zu erbauen, als allein nach demjenigen der Rens



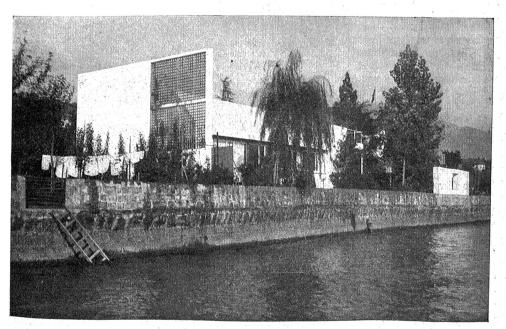
Wohnhaus am Genferfee. Sudfeite. - Arch. Le Corbufier. Paris.

dite: sie sollten den Bewohnern auch seelisch etwas bieten und mußten äußerlich und innerlich, "wohnlich" sein. Man erinnerte sich daran, daß der Mensch ein "Gemüt" besitze, und daß dieses seine Ansprücke auch auf das Wohnen ausdehnte.

Jahlreiche Architekten suchten diese Ansprüche zu befriedigen, indem sie Stilarten vergangener Iahrshunderte wieder aufnahmen, etwa so, wie man die alten Trachten aus Koffern und Kasten hervorkramte, abstaubte und von neuem als "schön" empkand. Andere Bauleiter jedoch erklärten, daß sich der Geist der neuen Zeit in einem besonderen Stil offenbaren müsse, sie verspotteten und bekämpsten jene Art Heimatschutz im Bauen, welche längst verflossene Jahrhunderte wieder wollte aussehen lassen. Dabei schufen sie alles mögliche, das bald würdig, bald schlächt, oft pompös, elegant, aber manchmal auch plump und protig aussah, es entstand ein Suchen und Nichtsinden, und aus dem Chaos konnte sich fein einheitslicher, neuer und zeitgemäßer Baustil entwickeln.

Bielleicht schon darum nicht, weil über Europa der große Krieg losbrach und alle die Bestrebungen im neuen

Bauen einfach tupierte. Wir erinnern uns der Zeit, da es fast nur noch den Banten und den Rinobesitern möglich war. neue Säufer gu errichten. In der Schweiz zeigte sich ja nicht, wie in den Rriegslanden, die Erscheinung der Neureichen und ihrer besonderen "Rultur", die sich andernortes auch im Bauen äußerte. Auf der anderen Seite wurde jedoch auch die Wol; nungsnot nicht dermaßen fühlbar, daß sie die Städte 311 großzügigen Bauprogrammen zwang, wie es beispielsweise in Wien und Frankfurt a. M. der Fall war. Wir halfen uns mit den "Wohnbaraden", und trösteten uns damit, daß eine baldige bessere Zeit diesc wieder gum Berichwinden bringen fonne. Dabei täuschten wir uns nicht: obicon wir heute immer noch unter ben Erscheinun= gen der nach dem Kriege ein-



Wohnhaus am Genfersee. Sudwestfeite. - Arch. Le Corbusier, Paris.